

Warum die Literaturwissenschaft eine Lebenswissenschaft ist

OTTMAR ETTE

DOI: 10.31577/WLS.2025.17.2.1

© Institute of World Literature

Slovak Academy of Sciences

© Ottmar Ette 2025

Licensed under CC BY-NC-ND 4.0

Why literary studies are a form of life knowledge

Literary theory. Life knowledge. Literatures of the world. Philology. Survival knowledge. Conviviality.

This article highlights the urgency of implementing literary studies (*Literaturwissenschaft*) as life knowledge and as knowledge for living. In the context of the ongoing crisis of literary studies in the Western world, it stresses the need to fight against the reduction of “life” and “forms of life” to medical and bio-technological aspects. Starting from Erich Auerbach’s *Mimesis* and his theory of literature as a representation of reality, the article develops the idea of literature as an aesthetic representation of lived reality and of the possibilities to understand the literatures of the world as artistic expressions of the forms and norms of life and conviviality on this planet.

Ottmar Ette
Berlin-Brandenburgische Akademie
der Wissenschaften
Berlin
Deutschland
<https://ottmarette.de>
ORCID: 0000-0002-9725-946X

Humboldt Center for Transdisciplinary
Studies
Hunan Normal University
Changsha
People's Republic of China

Stellt man sich der Frage, aus welchem Grunde und in welcher Weise die Literaturwissenschaft eine Lebenswissenschaft ist und künftig in noch verstärktem, methodologisch neu begründetem Maße sein kann, dann ist es wichtig und richtig, einen Blick zurück in die Fachgeschichte etwa der heute in ihrem Fortbestehen sehr wohl bedrohten Romanistik zu werfen. Denn wenn Philologie, wie Leo Spitzer in einem von Werner Krauss erbetenen Beitrag für dessen programmatiche Zeitschrift *Die Wandlung* einmal formulierte, „die Wissenschaft [ist], die den Menschen zu verstehen sucht, soweit er sich im Worte (Sprache) und in Wortgebilden äußert“ (1993, 179), und wenn diese Wissenschaft im Sinne von Erich Auerbachs Überlegungen zu einer Philologie der Weltliteratur wieder das wagt, „was frühere Epochen wagten, nämlich im Universum den Ort der Menschen zu bestimmen“ (1952, 39–50; wieder abgedruckt in Auerbach 1967, 310), dann ist es heute mehr als dringlich, dass sich die Literaturwissenschaften als Lebenswissenschaften begreifen. Dies, so scheint mir, bietet Stoff genug für eine programmatiche Neuaufstellung nicht allein der Romanistik, sondern der Philologien überhaupt, die zum gegenwärtigen Zeitpunkt erforderlich ist.

Dass diese Fragestellung der Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft zumindest einer romanistischen Praxis der Philologie keineswegs fremd ist, mag die auffällige und doch noch nie aufgefallene Frequenz des Lexems „Leben“ am Ausgang von Auerbachs philologischem Grundlagenwerk *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* belegen. Dort geht es um die Neubestimmung und Neubesinnung einer Philologie vor dem Hintergrund der Katastrophen des Zweiten Weltkriegs und der Shoah, aber auch einer verstärkt wahrgenommenen sprachlichen und kulturellen Homogenisierung, wie sie von Auerbach beobachtet wurde:

Die Bevölkerungsschichten und ihre verschiedenen *Lebensformen* sind durcheinander geschüttelt, es gibt auch keine exotischen Völker mehr; vor einem Jahrhundert wirkten (etwa bei Mérimee) die Korsen oder die Spanier noch exotisch, heut wäre das Wort für die chinesischen Bauern von Pearl Buck ganz unangebracht. Unterhalb der Kämpfe und auch durch sie vollzieht sich ein wirtschaftlicher und kultureller Ausgleichsprozeß; es ist noch ein langer Weg bis zu einem gemeinsamen *Leben* der Menschen auf der Erde, doch das Ziel beginnt schon sichtbar zu werden; am sichtbarsten, konkretesten erscheint es schon jetzt in der absichtslosen, genauen, inneren und äußeren Darstellung des beliebigen *Lebensaugenblicks* der verschiedenen Menschen. So scheint der komplizierte Auflösungsprozeß, der zur Zerfaserung der äußeren Handlung, zu Bewußtseinsspiegelung und Zeitenschichtung führte, nach einer sehr einfachen Lösung zu streben. Vielleicht wird sie allzu einfach sein für diejenigen, die unsere Epoche, trotz aller Gefahren und Katastrophen, wegen ihres *Lebensreichtums* und des unvergleichlichen geschichtlichen Standorts, den sie bietet, bewundern und lieben. Aber das sind nur wenige, und sie werden voraussichtlich von jener Vereinheitlichung und Vereinfachung, die sich ankündigt, kaum mehr als die ersten Anzeichen *erleben*. (1946, 493; Hervorh. O. E.)

Es ist kein Zufall, dass das letzte Kapitel von *Mimesis* mit dem kleinen Wörtchen „erleben“ endet. Auch wenn wir heute besser, als es für Auerbach in der unmittelbaren Nachkriegszeit möglich war, überblicken können, dass der von ihm skizzierte Prozess kultureller Entdifferenzierung von einem gleichzeitigen Prozess kultureller (Neu-)Differenzierung begleitet wird, steht Auerbachs Insistieren auf dem Lebens-

begriff für die Einsicht in die heute mehr denn je gegebene Notwendigkeit für die Philologien, sich – im vollen Wortsinne – „um das Leben zu kümmern“. Dies ist eine genuine Aufgabe der Philologie. Und diese erscheint umso dringlicher, als wir uns heute, etwa ein Jahrzehnt nach dem Ende jener vierten Phase beschleunigter Globalisierung,¹ die im Zeichen einer uneingeschränkten wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Vorherrschaft einer einzigen Großmacht stand, wiederum in einer Zeitenwende befinden, in welcher der Krieg in Europa erneut zu einer Tatsache geworden ist.

Ein als genuine Aufgabe der Philologie verstandenes Konzept des Lebenswissens weiß sich als Beitrag zu einem breiten Verständnis der Lebenswissenschaften (vgl. Asholt – Ette 2010) und ist in der Lage, einen wichtigen Impuls zugunsten einer produktiveren und der kulturellen Vielfalt menschlichen Lebens angepaßteren Wissenschaftslandschaft zu geben. Eine lebenswissenschaftliche Ausrichtung der Literaturwissenschaften tut gerade in den Zeiten einer grundlegenden Infragestellung der Bedeutung der Geisteswissenschaften überhaupt not. Denn eine kultur- und literaturtheoretisch fundierte Rückgewinnung des Lebensbegriffs und eine damit einhergehende Auffassung vom Lebenswissen erweitern die naturwissenschaftliche Konzeption der Biowissenschaften als Lebenswissenschaften um ihre unverzichtbare kulturelle Dimension und erlauben gleichzeitig eine Abgrenzung rein biowissenschaftlicher von umfassend lebenswissenschaftlichen Fragestellungen, Versuchsanordnungen und Analysepraktiken in dem Sinne, dass sich gerade die Philologien mit einer gegenüber der heute fast schon utopisch erscheinenden Habermas'schen Theorie der Öffentlichkeit (Habermas 1990) völlig veränderten Öffentlichkeitsstruktur der Medienlandschaft konfrontiert sehen.² Um aber den Ort der Menschen im Universum (wieder) bestimmen zu können, müssen zunächst die Philologien ihren eigenen Ort innerhalb eines nicht zuletzt medial veränderten Wissenschaftssystems neu reflektieren, wollen sie sich nicht mit ihrer bereits deutlich erkennbaren weitgehenden Marginalisierung abfinden. Denn ein Ende dieser anhaltenden Marginalisierung ist noch nicht abzusehen.

Für Friedrich Nietzsche war es der Historismus,³ den es als dominante Leitdisziplin zu relativieren und wieder in ein dialogisches Verhältnis zu anderen Wissenschaften zurückzuführen galt. Denn allein auf diese Weise konnte nicht nur der Nachteil beklagt, sondern auch der Nutzen der Historie für das Leben – in der gesamten Breite der Bildung – bestimmt werden. Die aber in unserer Zeit dominante Wissenschaftskultur (vgl. Knorr-Cetina, 2002) bilden fraglos die Naturwissenschaften und – an ihrer Spitze und gleichsam paradigmatisch – die sogenannten *Life-Sciences*. Ihre Grenzen müssen heute dringlicher denn je aufgezeigt werden, um die Gefahren eines einseitigen Wissenschaftsverständnisses von dem, „was Leben ist“, verringern und dialogische Strukturen jenseits der Trennung zwischen den sogenannten „zwei Kulturen“⁴ schaffen zu können.

Es ist daher aus meiner Sicht unumgänglich, die Philologien lebenswissenschaftlich weiterzuentwickeln und transdisziplinär stärker zu vernetzen, um innerhalb der Wissenschaften den Begriff des Lebens davor zu schützen, zur Spielwiese eines rein biotechnologisch ausgerichteten Fächerensembles zu verkommen. Es gilt, der Re-

duktion des Lebensbegriffs offensiv entgegenzutreten. Denn die unterschiedlichen Gattungen und Subgattungen der Literaturen der Welt können uns ein Wissen darüber vermitteln, wie man leben kann (Roman), wie man gelebt hat (Biographie) oder wie man das eigene (beziehungsweise selbst in Szene gesetzte) Leben in Lebenswissen zu transformieren sucht (Autobiographie). Gerade die unterschiedlichen Spielarten eines autobiographischen „ÜberLebenSchreiben“ entfalten ein Lebenswissen, dessen Analyse für ein umfassendes Verständnis von Leben unverzichtbar ist.

Eine besondere Funktion und Signifikanz kommt gewiss der literarischen Darstellung von Gefühlskulturen zu (vgl. Ette – Lehnert 2007). Gefühle sind ohne „Bewegung“ und „Erregung“ und damit ohne eine Ökonomie der Vektorizität nicht zu denken (vgl. u. a. Ette 2014). Täuschen wir uns jedoch nicht: Von Kunst und Literatur ist keine Art „höheren Lebenswissens“ zu erwarten. Allerdings kommt der Literatur das Vermögen zu, normative Formen von Lebenspraxis nicht nur zu simulieren, sondern auch performativ und damit lebensnah und „nacherlebbbar“ zur Disposition zu stellen, insofern Literatur stets ein Wissen um die Grenzen der Gültigkeit von Wissensbeständen in einer gegebenen Kultur oder Gesellschaft enthält. Seit dem *Gilgamesch-Epos* geht es in den Literaturen der Welt stets um Formen und Normen des Lebens und insbesondere des Zusammenlebens.

Die Literaturen der Welt liefern ihre „Gebrauchsanweisung“, also ihren Beipackzettel, wie sie innerhalb bestimmter historischer oder kultureller Kontexte verstanden werden können, stets mit. Risiken und Nebenwirkungen von Literatur werden in „klassischen“ Romanen wie Cervantes’ *Don Quixote de la Mancha* oder Flauberts *Madame Bovary* stets mitgeliefert. Denn das Wissen der Literaturen der Welt schließt stets ein Wissen über die Grenzen und Gültigkeiten des *in der Literatur selbst* verdichteten Lebens- und Zusammenlebenswissens mit ein. Kein Zweifel: Ein solches mit den Mitteln der Literatur experimentell erworbenes Wissen ist auch und gerade in seiner Vieldeutigkeit und Offenheit in der gegenwärtigen krisenanfälligen Übergangsepoke nach dem Ende einer Phase beschleunigter Globalisierung von unschätzbarem Wert. Die Einschätzungen eines Leo Spitzer oder Erich Auerbach behalten auch in unserer Zeit ihre Gültigkeit.

Es ist folglich höchste Zeit, die Philologien als Lebenswissenschaften zu verstehen und eine lebenswissenschaftliche Verbundforschung unter Einbeziehung der Literaturwissenschaften wie der verschiedenen Life-Sciences auf den Weg zu bringen. Immer wieder gibt es massenmedial wirksame Sendungen, welche die Frage erörtern, „was Leben ist“, und dabei – wie etwa in der Sendung *Scobel* in DreiSat am 12. Mai 2022 – ausschließlich ein biomedizinisch-technologisches Fächerensemble zu Wort kommen lassen. Mittlerweile ist die Vereinseitigung des Lebensbegriffes auf Grund der durchgängigen Privilegierung der Life-Sciences so weit fortgeschritten, dass diese eklatante Reduzierung des Begriffs Leben schon nicht mehr auffällt, nicht mehr ins Bewusstsein dringt. Dem gilt es entgegenzuwirken – und auf diesem Gebiet müssen die Geisteswissenschaften auch ihre Hausaufgaben erbringen.

Insbesondere die Philologien haben also die Wahl: Sie können den hier nur skizzierten Zustand als gottgegeben akzeptieren oder sich gegen die politisch hochsensible und folgenreiche Vereinseitigung des Lebensbegriffes zur Wehr setzen. Die

Erweiterung des Begriffs vom Leben könnte einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung dessen leisten, was Erich Auerbach in der oben angeführten Passage des letzten Kapitels von *Mimesis* als den „Lebensreichtum“ bezeichnete. Nicht in einer wie auch immer gearteten „Komplexifizierung“, sondern in einer kritisch reflektierenden Steigerung des (kulturellen) Lebensreichtums liegt die Aufgabe der Philologien. Diese wären gut beraten, das von ihnen untersuchte Lebenswissen kritisch in die Gesellschaft zu tragen und in die öffentliche Zirkulation des Wissens einzuspeisen. Gewiss: In unserer neuen Medienwelt werden nicht nur die Literaturwissenschaften, sondern auch die Literaturen selbst zunehmend marginalisiert. Leichter kommerzialisierbare und medienkonforme Ausdrucksformen treten an ihre Stelle; der Platz von Rezensionen in angesehenen Tageszeitungen schrumpft und wird in elektronischen Medien von Influencern „ersetzt“. Doch zur Resignation oder gar zur Kapitulation vor diesen Entwicklungen gibt es keinen Anlass.

Denn die zweifelsfrei gegebene Komplementarität natur- und kulturwissenschaftlicher Ansätze und Verfahren innerhalb eines breiten Verständnisses von Lebenswissenschaften eröffnet ohne jeden Zweifel neue Perspektiven für die Erforschung von Kunst und Literatur als Erlebenswissen, als Überlebenswissen und als Zusammenlebenswissen. Die entschlossene und *belebende* Nutzung dieser neuen Spielräume der Literaturwissenschaften böte, so scheint mir, eine im nietzscheanischen Sinne unzeitgemäße Antwort auf die immer drängender sich stellende Frage nach dem Nutzen und Nachteil der Philologien für das Leben. Gelingt es diesen aber, „das Chaos in sich [zu] organisieren“, dann werden sie auch – um ein letztes Mal mit Nietzsche zu reden – ihre „echten Bedürfnisse“ erkennen (1955, 195).

Eines der wichtigsten Ziele meines Artikels „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften“ (Ette 2007) war es gewesen, eine von der Romanistik ausgehende Diskussion anzustoßen, die nicht auf die Romanistik begrenzt bleiben sollte. Von Beginn an waren in der Debatte unterschiedlichste Disziplinen präsent. Über die Jahre hat sich eine angeregte Diskussion entwickelt, die bald auch nicht nur disziplinäre Grenzziehungen, sondern auch nationale und kontinentale Grenzen überschritt. Dabei war mir der Austausch gerade mit unterschiedlichen Ländern und Sprachen Lateinamerikas von großer Wichtigkeit, erlaubte er es doch, verschiedenartige Konzeptionen und Sichtweisen dessen, was *Leben* ist, ins Zentrum zu rücken. Selbst innerhalb der romanischen Sprachen haben sich unterschiedliche Seinsweisen und Verständnisse des Lebenslexems herausgebildet. So zeigte etwa eine Beschäftigung mit dem literarischen Werk Jorge Semprúns, dass die Bedeutungsebenen des kleinen Wörtchens *vie* oder *vida* bereits im Bereich des Zusammenlebens zwischen dem Spanischen und dem Französischen grundlegend differieren.⁵ Diese zwischen den Einzelsprachen differierenden Logiken der Literaturen und Kulturen sind für eine lebenswissenschaftliche Konzeption der Romanistik wie der Philologien allgemein von großer Bedeutung.

Bisweilen gab es auch aus unterschiedlichen Disziplinen wie Ländern Anmerkungen, dass man sich damit schwertue, den Begriff der Lebenswissenschaft zu verwenden. Gerade in Deutschland ist die Germanistik vor dem Hintergrund ihrer eigenen Fachgeschichte betroffen, hatte doch beispielsweise Walther Linden 1933 einfluss-

reich den Lebens-Begriff in seiner Konzeption der „Deutschkunde als politischer Lebenswissenschaft“ unter nationalsozialistischen Vorzeichen verwendet (vgl. Linden 1933a; 1933b). Doch nicht allein in Deutschland ergeben sich aus historischen Gründen ernst zu nehmende Vorbehalte gegenüber dem Lebensbegriff. In den USA etwa ist es aus europäischer Sicht durchaus bemerkenswert, dass man den Begriff *life* nicht selten kritisch sieht, da er in den US-amerikanischen Diskussionen in starkem Maße von den Abtreibungsgegnern, von den *pro-lifers* also, in Anspruch genommen und vereinnahmt worden ist. Das Vorrücken derartiger Positionen selbst in höchste gerichtliche Sphären in den Vereinigten Staaten hat diese Problematik sicherlich nicht entspannt, sondern neue Hürden für die Verwendung des Lebensbegriffs in den US-amerikanischen Philologien errichtet.

Am Begriff des Lebens entzündete sich folglich nach der Einführung der Thesen zur Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft eine Diskussion, die vor dem Hintergrund der Fachhistorie der Germanistik wie der inneren Auseinandersetzungen in den USA leicht nachvollziehbar ist. Selbst bei der Veröffentlichung der lebenswissenschaftlichen Programmschrift in den einflussreichen *Publications of the Modern Language Association of America* musste die verdienstvolle Übersetzerin und Herausgeberin Vera M. Kutzinski das US-amerikanische Publikum auf diese ebenso semantische wie politische Brisanz und Problematik aufmerksam machen.⁶

Diese Schwierigkeiten mit dem Lebensbegriff sind wissenschaftlich nicht auf die leichte Schulter zu nehmen. Doch sollte man gleichfalls nicht aus den Augen verlieren, dass der Begriff „Lebenswissenschaft“ selbstverständlich älter ist als seine Aneignung durch die geisteswissenschaftlichen Barbaren des Nazi-Regimes oder die fundamentalistisch ausgerichteten *pro-lifers* in den USA (welche ich damit gleichwohl nicht auf dieselbe Stufe stellen möchte). Der Terminus Lebenswissenschaft findet sich – wie der dem Begriff ebenfalls skeptisch gegenüberstehende Christoph Marksches in seiner Berliner Antrittsvorlesung auf dem Lehrstuhl für Ältere Kirchengeschichte im Mai 2005 nachwies – spätestens an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert (5). Denn Christoph Meiners bediente sich schon ab dem Jahre 1800 des Begriffs der „Lebens-Wissenschaft“, um ihn bei seinem Versuch, eine Phänomenologie des gelebten Lebens auf den Weg zu bringen, an die Stelle des Begriffs der Ethik zu setzen (1800–1801; 1801). Das Aufkommen dieses Begriffes lässt sich leicht mit der in der Programmschrift signalisierten und von Michel Foucault in *Les mots et les choses* analysierten Emergenz des Lebensbegriffs in den verschiedensten Disziplinen zwischen 1775 und 1795 in Verbindung bringen (1974, 279–283). Es gibt folglich handfeste epistemologiehistorische Gründe für das Auftauchen dieses Terms, die weit hinter die inkriminierten Verwendungen des Lebensbegriffes zurückgehen.

Auch wenn wir derzeit noch über keine detaillierte Geschichte des Begriffs Lebenswissenschaft verfügen und es nicht unwahrscheinlich ist, dass Meiners keineswegs der Schöpfer dieses Terminus ist, sondern sich seinerseits bei früheren Autoren bediente, ist doch deutlich, dass der Begriff, den sich die germanistischen Nazi-Schergen während der Jahre des totalitären Hitler-Regimes dienstbar machten, aus einem philosophiegeschichtlichen Kontext stammt und dem Bereich der Ethik eng verbunden ist. Auch die Aneignung des Lebensbegriffs durch militante Gegner der

Abtreibung in den USA sollte uns nicht dazu bewegen, auf einen für die *Conditio humana* so zentralen Begriff wie das Leben einfach zu verzichten. Die Bedenken von Seiten der Germanistik sind mehr als verständlich, sollten aber eher Anlass dazu geben, die Geschichte des Faches mit Blick auf den Lebensbegriff kritisch zu durchforsten.

Dies wäre zweifellos eine wichtige Voraussetzung dafür, den Lebensbegriff wesentlich bewusster zu verwenden, als dies etwa die biotechnologischen Lebenswissenschaften oder die Life-Sciences tun. Denn diese haben keinerlei Schwierigkeiten, sich des Lebensbegriffs zu bedienen. Gerade die Philologien besitzen gegenüber den Natur- und Biowissenschaften einen immensen Vorsprung hinsichtlich der kritischen Aufarbeitung der von ihnen selbst verwendeten Begriffe. Es geht also nicht darum, ebenso selbstverständlich und unreflektiert wie die Biowissenschaften auf den Lebensbegriff zurückzugreifen, sondern aus der ethischen Tradition des Lebensbegriffs eine wichtige Dimension philologischer wie philosophischer Arbeit zurückzugewinnen und für künftige Untersuchungen fruchtbar zu machen.

In der spanisch- und portugiesischsprachigen Welt Lateinamerikas ist ein Verständnis der Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft auf sehr fruchtbaren Boden gefallen. Es gibt mittlerweile nicht nur erste Sammelpublikationen zu diesem Thema (vgl. u. a. Ette – Ugalde Quintana 2015), sondern auch eine Vielzahl von Aufsätzen, welche den vorgeschlagenen lebenswissenschaftlichen Ansatz weiterentwickeln. In diesem Zusammenhang wird einmal mehr deutlich, welch hohen Stellenwert die Literatur in den verschiedenen Gesellschaften Lateinamerikas einnimmt und welche Bedeutung gerade dem Versuch einer Engführung von Literatur und Leben zugeschrieben wird. Dies mag mit der Tatsache in Verbindung gebracht werden, dass die Ausdifferenzierung zwischen literarischem und philosophischem Feld in Lateinamerika geringer ist und dass seit den großen Vertretern des hispanoamerikanischen *modernismo* wie José Martí oder José Enrique Rodó der literarische Essay zugleich philosophische Aufgaben erfüllt und damit ganz bewusst die Traditionslinie eines Friedrich Nietzsche in der Neuen Welt fortentwickelt wird.

Nun lässt die lebenswissenschaftliche Programmschrift, in deren terminologischem Kern die Begriffe „Lebenswissen“, „Überlebenswissen“ und „Zusammenlebenswissen“ stehen, keinen Zweifel daran, dass sie sich auf jenes Begriffsverständnis bezieht, das – an Konzept und Praxis der Life-Sciences orientiert – spätestens seit dem Jahr 2001, dem „Jahr der Lebenswissenschaften“, in Deutschland dank der Massenmedien höchst populär geworden ist. Bereits der Untertitel der Programmschrift (Ette 2007) spielt auf dieses Faktum an – und nicht zuletzt auch auf die Tatsache, dass das medizinisch-biotechnologische Fächerensemble der Lebenswissenschaften wenig zu jenen Ereignissen zu sagen hatte, die ab dem 11. September 2001 zumindest in der Öffentlichkeit jedwede weitere Diskussion um die so konzipierten Lebenswissenschaften zum Verschwinden brachten.

Ist es nicht aufschlussreich, dass die fundamentalen Konvienzprobleme der Menschheit keinerlei Antworten von Seiten dieses biotechnologischen Fächerensembles erwarten können? Wir dürfen vor diesem Hintergrund ganz allgemein konstatieren, dass die jeweils brennendsten politischen Probleme wie aktuell etwa

der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, der Krieg im Jemen oder die blutigen Auseinandersetzungen im Gaza-Streifen von Seiten der Life-Sciences keine adäquaten Antworten zu erwarten haben. Wie sollten sie auch, ist der Lebensbegriff dieser „Lebenswissenschaften“ doch ungeheuer eingeschränkt und fächerspezifisch reduziert, insofern weiteste Bereiche menschlichen Lebens ausgeklammert bleiben.

Anders aber sieht es mit den Lebenswissenschaften im Bereich der Philologien aus, die sehr wohl zu Fragen der Konvivenz wichtige Antworten aus den Literaturen der Welt beitragen könnten. Dass sie dies nicht in einem befriedigenden Umfang tun, hat mit den internen (und nicht gemachten) Hausaufgaben dieser Fächer zu tun und mit einem sich daraus ableitenden geringen Interesse der Medien, diese Disziplinen oder die Literaturen der Welt bei der Frage nach Konfliktlösungsstrategien ins Spiel zu bringen und zu befragen. Dass auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller von den Medien als Intellektuelle geradezu ausgesperrt werden, tut in diesem Zusammenhang ein Übriges. Es wird künftig darauf ankommen, ebenso für die Literaturen wie für die Literaturwissenschaften Teile der nationalen wie internationalen Medienlandschaften zurückzugewinnen.

„Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft“ unternimmt als Teil einer Doppelstrategie den Versuch, die semantische Reduktion des Lebensbegriffs im Sinne von gr. *bios* sichtbar zu machen und Gegenstrategien zu entwickeln, um der Entwendung des Lebensbegriffs durch rein biowissenschaftlich verstandene Lebenswissenschaften oder besser Life-Sciences konzeptionell entgegenzuwirken. Die Arbeit am Begriff ist folglich zentral und hat noch kaum begonnen.

Gerade auch aus Sicht der romanischen Literaturwissenschaft gehört es ohne jeden Zweifel zu den philologischen Pflichten, im Sinne von Werner Krauss' 1943 im Zuchthaus Plötzensee begonnenen und 1944 im Wehrmachtsgefängnis der Lehrter Straße 61 abgeschlossenen Roman *PLN* (1983; vgl. Ette 2003) und vielleicht mehr noch Victor Klemperers der *Lingua Tertii Imperii* gewidmeten Band *LTI* (1968), aber auch im Sinne einer aktuellen Aufarbeitung nationalsozialistischer⁷ beziehungsweise totalitärer Verstrickungen unserer jeweiligen Fachgeschichten an die menschenverachtenden Entstellungen vieler Fachtermini zu erinnern. Dies gilt innerhalb des hier erörterten semantischen Feldes nicht nur für den Begriff der Lebenswissenschaft, sondern – denkt man nur an die nationalsozialistischen Experimente in Medizin und Biologie – für den des *Lebens* überhaupt.

Es gehört aber zweifellos zu den Pflichten von Philologen, sich auch dort mit problematischen Aspekten der NS-Geschichte beziehungsweise der Geschichte führender Vertreter ihres Faches zu beschäftigen, wo diese über eine starke Anhängerschaft auch noch lange nach ihrem Tod verfügen. Dies gilt etwa für Hans Robert Jauss, der innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems den raschesten Aufstieg innerhalb der SS überhaupt zu verzeichnen hatte (vgl. Ette 2016a). Auch wenn sich angesichts einer lautstarken und einflussreichen Schülerschar des Mitbegründers der sogenannten Konstanzer Schule die Diskussionen in Deutschland auf zahlreiche Rezensionen beschränkten und sich medial in Grenzen hielten, ist doch gerade in den romanischen Ländern⁸ die Diskussion des Erbes dieses „Fachvertreters“ bemerkens-

wert stark (vgl. Buj – Ugalde Quintana 2021) und gibt Anlass zur Hoffnung auf eine kritische Durchdringung philologischer Vorgehensweisen.

Es gehört aber auch zu den Aufgaben eines Philologen, die jeweiligen aktuellen Kontexte der Verwendung derartiger problematischer Begrifflichkeiten klar herauszuarbeiten und damit kontaminierte Termini nicht einfach kampflos aufzugeben, sondern für neue Fragestellungen zurückzugewinnen. Nur weil die Nazis den nicht von ihnen erfundenen Lebensbegriff für sich okkupierten, sollten ein knappes Jahrhundert später die Germanisten nicht auf den Lebensbegriff verzichten, sondern damit neue Fragestellungen an die Literaturen der Welt richten. Nur weil sich in den USA die Abtreibungsgegner des nicht von ihnen stammenden Lebensbegriffes bemächtigten, sollten die Literaturwissenschaften in den Vereinigten Staaten von Nordamerika diesen Gruppen nicht die Herrschaft über einen so zentralen Begriff freiwillig überlassen. Wie sonst könnten wir künftig nicht nur auf Begriffe wie „Leben“ oder „Lebenswissenschaften“, sondern auch auf Termini wie „Raum“ oder „Forschungsgemeinschaft“, „Kulturwissenschaft“ oder „Germanistik“ wissenschaftlich klar begründet zurückgreifen?

Es wäre daher gewiss möglich – und sicherlich auch wünschenswert – gewesen, von philologischer Seite eine reduktionistische Verwendung des Begriffs Lebenswissenschaft und eine damit einhergehende dominant biotechnologische Entwendung des Lebensbegriffs durch die sogenannten Life-Sciences zu kritisieren. Die von germanistischer Seite ins Feld geführte Begriffskritik scheint mir daher das Vorhaben, Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft zu begreifen und wissenschaftssystematisch neu auszurichten, zusätzlich zu befördern, ist es doch notwendig, das Begriffsfeld von gr. *bios* nicht länger im wahrsten Sinne stillschweigend Wissenschaften zu überlassen, deren eigene Begriffsverwendung und Wissenschaftspraxis in den Jahren des Nationalsozialismus ebenso wenig verschwiegen werden dürfen. Auch wenn die Germanistik unstrittig eine hochgradig nationalsozialistisch kontaminierte Disziplin war, ist sie doch weit davon entfernt, die einzige derartige Wissenschaftsdisziplin gewesen zu sein.

Es gilt daher, Reduktionismen und Begriffsentführungen nicht das Feld zu überlassen, sondern vielmehr den Begriff des Lebens wieder für den Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften fruchtbar zu machen. Die unterschiedlichsten Literaturen der Welt haben vom *Gilgamesch-Epos* bis zu David Wagners *Leben* den Begriff des Lebens niemals verbannt. Die Philologien tun folglich gut daran, ihn aus der Falle der semantischen Reduktion durch die Life-Sciences zu befreien und vor der Kontamination und Indienstnahme durch totalitäre Ideologien und politische Agitationen zu schützen. Auf diese Weise können die komplexen Beziehungen zwischen Literatur, Leben und Wissen literaturtheoretisch entfaltet und gesellschaftlich relevant gemacht werden – eine evident politische Aufgabe unserer Wissenschaften in Gesellschaften, deren Fokus sich medial immer weiter von den Literaturen der Welt zu entfernen scheint.

Wir sollten den für viele zu umfassenden oder zu sperrigen Begriff des Lebens daher nicht ausklammern oder geflissentlich übersehen. So analysiert beispielsweise Jochen Hörisch in seinem wichtigen Buch *Das Wissen der Literatur* (2007) aus-

führlichst und lesenswert die *Ars poetica* des Horaz, indem er dem berühmten Vers 333 („Aut prodesse volunt aut delectare poetae“) in seiner Untersuchung den oft unterschlagenen Vers 334 („Aut simul et iucunda et idonea dicere vitae“) folgen lässt. Er führt durchaus Gerd Herrmanns Übersetzung („Helfen wollen die Dichter oder doch uns erfreuen / Oder beides: die Herzen erheitern und dienen dem Leben“) an (25 ff.), doch spielt das in Versendstellung besonders betonte *vitae* in seiner Deutung leider keinerlei Rolle. Warum aber ist das so, obwohl dieses kleine Lexem in herausgehobenster Stellung steht? Das Leben scheint philologisch so selbstverständlich zu sein, dass es schlicht verschwindet oder im Fachdiskurs zu Begriffen wie „Realität“ oder „Gesellschaft“ mutiert. Dies jedoch steht für etwas völlig Anderes. Denn am Beispiel etwa von Jorge Semprúns *L'écriture ou la vie* (1994) lässt sich zeigen (vgl. Ette 2022, 421–446), dass *écriture* nicht gleich Literatur und *vie* nicht gleich Existenz ist. So wie in David Wagners Roman *Leben* (2013; vgl. Ette 2016b) die medizinisch-biotechnologische Dimension einer *Lebertransplantation* nicht mit dem *Leben* an sich zu verwechseln ist.

Wir benötigen in den Literaturwissenschaften im Verhältnis zu den Biowissenschaften dringlich eine Doppelstrategie, könnte es doch erst eine solche erlauben, kritisch Begrifflichkeiten und Definitionen, wie sie die Life-Sciences entwickelt haben und entwickeln, transdisziplinär auf die Literaturwissenschaften zu beziehen und zu sehen, welche Differenzen, Konfliktlinien und Entwicklungsmöglichkeiten im fächerübergreifenden, aber nicht bloß interdisziplinären Dialog entstehen. Ein Rückzug in ästhetizistisch geschützte Zonen und in kurzfristig ausgemachte „Kernbereiche“ des Faches hilft nicht: Es gilt, das Wissen der Philologien weiter zu spezialisieren und auszuweiten, zugleich aber Einzeldisziplinen querend zu vernetzen und gesellschaftlich – und dies heißt: für die Gesellschaft und für das Leben in dieser – zu öffnen. In diesem Prozess einer Neuorientierung unserer Wissenschaften stehen wir erst am Anfang, wollen wir es doch erreichen, mit Hilfe der Philologien ein die Jahrhunderte und die Sprachen, ein die Kulturen und die Räume querendes Lebenswissen einzufangen und verfügbar zu machen, ein Lebenswissen und Zusammenlebenswissen, das aus den Literaturen der Welt gewonnen werden kann.

Zweifellos muss die sich fortsetzende Debatte dazu beitragen, ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, die Erforschung der Eigen-Logiken und des Eigen-Sinns der Literatur wie auch der jeweiligen Disziplinen auf die wohl zentrale Herausforderung der Philologien zu beziehen: auf die (nicht wirklich selbstverständliche) Notwendigkeit, im Rückgriff auf die Formel Friedrich Nietzsches nach dem Nutzen und Nachteil der Literatur wie der Literaturwissenschaften für das Leben zu fragen. Jenseits einer Reduktion der Philologien auf ministerielle Nützlichkeitserwägungen, auf die Zweckrationalität gesellschaftlich erforderlicher Ausbildungen künftiger Lehrerinnen und Lehrer oder des eigenen wissenschaftlichen Nachwuchses vermag die Frage nach dem spezifischen Wissen und Lebenswissen der Literatur einen Prozess in Gang zu setzen, der die Relevanz der Literatur, aber auch einer sich als Lebenswissenschaft verstehenden Literaturwissenschaft nicht zuletzt darin erkennt, viel-logische, polylogische Strukturen zu entwickeln und zu durchdenken (vgl. Ette 2013). Das Vermögen der Literaturen der Welt, in verdichteter Form unterschiedliche Sprachen

und verschiedenartige Logiken gleichzeitig zu Gehör zu bringen und miteinander zu verschränken, kann in ihrer Bedeutung für das individuelle wie für das kollektive Leben schwerlich überschätzt werden. Denn die Literaturen der Welt sind eine Schule des Denkens in verschiedenen Logiken gleichzeitig. Ganz so wie die *Serments de Strasbourg*, gleichsam der Beginn der (alt)französischen Literatur, die kampfbereiten Heere zweier verfeindeter Brüder dadurch vom Krieg und dem gegenseitigen Abschlachten abbringen, dass beide Heere „in der Sprache des Anderen“ den Eid auf Unterlassung aller Kriegshandlungen schwören. Denn sind die Literaturen der Welt wie etwa in „Tausendundeiner Nacht“ nicht oftmals darauf gerichtet, etwa in der Figur der Scheherazade mit Hilfe des Erzählens den Logiken von Mord und Abschlachtung die Grundlagen dadurch zu entziehen, dass phantasievoll Alternativen zu einem konfrontativen Denken entfaltet werden?

Literatur ist das Ergebnis und das Erlebnis einer ebenso transgenerationalen wie transkulturellen Tätigkeit, die gewiss zu den komplexesten und kreativsten Aktivitäten gehört, die sich Menschen unterschiedlichster Herkunft diskursiv bislang geschaffen haben. Kulturen und Gesellschaften entwickeln zu bestimmten Zeiten und innerhalb bestimmter Kontexte ein Zusammenlebenswissen, das sich nicht nur immer weiter anreichern, sondern auch in mehr oder minder starkem Maße verloren gehen kann. Wir sehen dies allenthalben auf unserem Planeten und spätestens seit dem Jugoslawien-Krieg auch wieder in Europa. Politische Populisten, nationalistische Scharfmacher und menschenverachtende Diktatoren finden in der Zerstörung eines nur langsam entstehenden Zusammenlebenswissens ein leider reiches und erfolgreiches Betätigungsfeld.

All dem stellen sich die Literaturen der Welt und die mit ihnen verbundenen Philologien als Hüterinnen eines durch Jahrtausende hindurch gewonnenen Zusammenlebenswissens entgegen. Eine am Lebenswissen der Literaturen der Welt ausgerichtete Literaturwissenschaft vermag die Vielfalt der literarisch geschaffenen polylogischen Strukturen nicht nur zu analysieren, sondern für eine individuelle wie gesellschaftliche Entwicklung fruchtbar zu machen. Sie muss von möglichst komplexen, verschiedene Kulturen und Diskurse querenden Denkweisen geprägt sein. Ein derartiges Wissen ist für unsere Gesellschaften überlebensnotwendig, wollen wir nicht, dass unter dem dünnen Firnis der Zivilisation Barbarei und Dummheit in ihrer Anspruchs- und Grenzenlosigkeit zum Vorschein kommen. Wir können sie in dieser Krisenphase nach der zu Ende gegangenen beschleunigten Globalisierung überall leicht erkennen.

Die Philologie blickt, anders als Charles Percy Snow es wollte, nicht nur historisch ins Vergangene zurück, sondern wendet sich zugleich dem Künftigen zu: Sie hat – und darin unterscheidet sie sich nicht von den Naturwissenschaften – „the future in their bones“ (Snow 1993, 10). Diese prospektive Dimension der Literaturen der Welt, vor allem aber auch der Philologien gilt es allen Versuchen, sie einer *allein* zurück in die Vergangenheit blickenden *memoria* zu überantworten, ebenso energisch und entschlossen, aber auch konstruktiv und kreativ entgegenzutreten.

ANMERKUNGEN

- ¹ Zu den verschiedenen Globalisierungsphasen vgl. Ette 2012.
- ² Zur Kritik an dieser utopischen Dimension des Habermas'schen Entwurfs vgl. etwa das dritte Kapitel in Zhao 2020.
- ³ Vgl. hierzu den Auftakt von Ette 2007, 7–32.
- ⁴ Vgl. zu dieser unglücklichen Begriffsprägung Snow 1993.
- ⁵ Vgl. das Kapitel „Jorge Semprún oder die Formel lebendiger Konvivenz“ (Ette 2022).
- ⁶ Vgl. hierzu die einführenden Kommentare in Ette 2010.
- ⁷ Vgl. etwa die grundlegenden Arbeiten des Romanisten Frank-Rutger Hausmann (2000; 2003). Es ist bedauernswert, dass seine Arbeiten bislang kaum einmal Nachfolger im Bereich der Romanistik gefunden haben.
- ⁸ Vgl. hierzu die Übersetzungen ins Spanische, Französische oder Portugiesische in Ette 2018; 2019a; 2019b.

LITERATUR

- Asholt, Wolfgang – Ottmar Ette, Hrsg. 2010. *Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Programm – Projekte – Perspektiven*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Auerbach, Erich. 1946. *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern: Francke.
- Auerbach, Erich. 1952. „Philologie der Weltliteratur.“ In *Weltliteratur*, Festgabe für Fritz Strich, hrsg. von Walter Muschg, 39–50. Bern: Francke.
- Auerbach, Erich. 1967. *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Hrsg. von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern – München: Francke Verlag.
- Buj, Joseba – Sergio Ugalde, Hrsg. 2021. *Jauss nacionalsocialista: una recepción de la «Estética de la recepción»*. México: Universidad Iberoamericana.
- Ette, Ottmar. 2003. „Der Romanist als Romancier. ‚PLN‘ – eine Literatur der Grenze.“ In Werner Krauss: *Literatur Geschichte Schreiben*, hrsg. von Hermann Hofer – Thilo Karger – Christa Riehn, 69–97. Tübingen – Basel: Francke.
- Ette, Ottmar. 2007. „Literaturwissenschaft als Lebenswissenschaft. Eine Programmschrift im Jahr der Geisteswissenschaften.“ *Lendemains* (Tübingen) 32, 125: 7–32.
- Ette, Ottmar. 2010. „Literature as Knowledge for Living, Literary Studies as Science for Living.“ *PMLA: Publications of the Modern Language Association of America* 125, 4: 977–993. DOI: <https://doi.org/10.1632/pmla.2010.125.4.977>.
- Ette, Ottmar. 2012. *TransArea. Eine literarische Globalisierungsgeschichte*. Berlin – Boston: De Gruyter. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110287202>.
- Ette, Ottmar. 2013. *Viellogische Philologie. Die Literaturen der Welt und das Beispiel einer transarealen peruanischen Literatur*. Berlin: Verlag Walter Frey.
- Ette, Ottmar. 2014. „Angst und Katastrophe / Angst vor Katastrophen. Zur Ökonomie der Angst im Angesicht des Todes.“ In *Unfälle der Sprache. Literarische und philologische Erkundungen der Katastrophe*, hrsg. von Ottmar Ette – Judith Kasper, 233–270. Wien – Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Ette, Ottmar. 2016a. *Der Fall Jauss. Wege des Verstehens in eine Zukunft der Philologie*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Ette, Ottmar. 2016b. „In der Literatur geht es um das Leben – und um das Leben des (eigenen) Todes. Lebenswissenschaftliche Anmerkungen zu David Wagners Fraktaltext ‚Leben‘.“ In *Literatur und Medizin – interdisziplinäre Beiträge zu den »Medical Humanities«*, unter Mitarbeit von Pascal Berberat, hrsg. von Pascal Fischer – Mariacarla Gadebusch Bondio, 133–157. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.

- Ette, Ottmar. 2018. *El caso Jauss. Caminos de la comprensión hacia un futuro de la filología*. Übers. von Rosa María Sauter de Maihold, Revision der Übersetzung Sergio Ugalde Quintana. México: Almadía.
- Ette, Ottmar. 2019a. *O Caso Jauss. A compreensão a caminho de um futuro para a filologia*. Übers. von Giovanna Chaves. Vorwort Regina Zilberman. Goiânia: Caminhos.
- Ette, Ottmar. 2019b. *L’Affaire Jauss. Les chemins de la compréhension vers un avenir de la philologie*. Übers. von Robert Kahn. Mont-Saint-Aignan: Presses universitaires de Rouen et du Havre.
- Ette, Ottmar. 2022. *Was heisst und zu welchem Ende studiert man romanische Literaturwissenschaft?* Potsdamer Vorlesungen zur Romanistik. Berlin – Boston: Walter de Gruyter. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110788419>.
- Ette, Ottmar – Gertrud Lehnert, Hrsg. 2007. *Große Gefühle. Ein Kaleidoskop*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Ette, Ottmar – Sergio Ugalde Quintana, Hrsg. 2015. *La filología como ciencia de la vida*. México: Universidad Iberoamericana.
- Foucault, Michel. 1974. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Übers. von Ulrich Köppen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen. 1990. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hausmann, Frank-Rutger. 2000. „Vom Strudel der Ereignisse verschlungen.“ *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Hausmann, Frank-Rutger. 2003. *Anglistik und Amerikanistik im „Dritten Reich“*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Hörisch, Jochen. 2007. *Das Wissen der Literatur*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Klemperer, Victor. 1968. *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Leipzig: Verlag Philipp Reclam jun.
- Knorr-Cetina, Karin. 2002. *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Krauss, Werner. 1983. *PLN. Die Passionen der halykonischen Seele*. Roman. 2., durchgesehene Auflage. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Linden, Walther. 1933a. „Deutschkunde als politische Lebenswissenschaft – das Kerngebiet der Bildung!“ *Zeitschrift für Deutschkunde* 47: 337–341.
- Linden, Walther. 1933b. *Aufgaben einer nationalen Literaturwissenschaft*. München: C.H. Beck-Verlag.
- Markschies, Christoph. 2005. *Ist Theologie eine Lebenswissenschaft? Einige Beobachtungen aus der Antike und ihre Konsequenzen für die Gegenwart*. Hildesheim – Zürich – New York: Georg Olms Verlag.
- Meiners, Christoph. 1800–1801. *Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswissenschaft nebst einer Untersuchung der Fragen: Gibt es denn auch wirklich eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn?* 2 Bde. Göttingen: Heinrich Dieterich.
- Meiners, Christoph. 1801. *Grundriß der Ethik oder Lebens-Wissenschaft*. Hannover: Helwig.
- Nietzsche, Friedrich. 1955. „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben.“ In *Werke in vier Bänden*, Friedrich Nietzsche, mit einem Nachwort von Alfred Baeumler. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Snow, Charles Percy 1993. *The Two Cultures*. Mit dem Vorwort von Stefan Collini. Cambridge: Cambridge University Press.
- Spitzer, Leo. 1993. „Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus.“ *Lendemains* 18, 69–70: 179–191.